



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gaedeke, Arnold: Maria Stuart : (zur Literatur der letzten fünfzehn Jahre.) :
I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maria Stuart.

(Zur Literatur der letzten fünfzehn Jahre.)

Von Arnold Gaedeker.

I.

Es gibt Persönlichkeiten, die vermöge ihrer eigenthümlichen tragischen Schicksale von Berufenen wie von Unberufenen stets von Neuem zum Gegenstande einer erbitterten Kontroverse gemacht werden. Vielleicht über keine Persönlichkeit der neueren Geschichte ist in den letzten Dezennien so viel geschrieben worden, als über Maria Stuart. In Deutschland freilich am allerwenigsten. Ranke's meisterhafte Darstellung der Hauptmomente in Maria's Leben*) bildet noch heute die einzige gediegene deutsche Quelle, aus der sich unser gebildetes Publikum über diesen Gegenstand Belehrung holen kann. Im Großen und Ganzen sind aber die zahlreichen Publikationen der letzten Jahre, obwohl mehrfach bisher ungedrucktes Material dazu verwendet werden konnte, nicht im Stande gewesen, das Urtheil eines Mignet und Ranke wesentlich zu modifiziren, obwohl fast alle diese Schriften mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit für Maria Stuart Partei nehmen und dazu bestimmt sind, die Königin von der schweren Schuld, die man ihr beigemessen hat, zu entlasten. Einige derselben sind mit einer gefährlichen Gewandtheit und Dialektik geschrieben und wohl im Stande, das Urtheil derjenigen, welche sich über die einzelnen Fragen nicht attennmäßig orientiren können, in Verwirrung zu setzen und zu trüben. Es dürfte daher wohl geboten sein, dieselben einer unbefangenen Kritik zu unterziehen und ihre Ergebnisse kurz zusammenzustellen. Man kann in dieser neuesten Maria Stuart-Literatur drei Kategorien von Schriften unterscheiden. Ueber die erste ist sehr wenig zu sagen. Es sind Schriften, welche fast gar keinen Werth besitzen, weil sie weder auf neuem Materiale basiren, noch das

*) Englische Geschichte, B. I. (S. W. B. XIV.)
Grenzboten 1878. IV.

Vorhandene mit historischer Kritik und Objektivität zu verwerthen verstanden haben. *) Den Schriften der zweiten Kategorie kann einiger Werth nicht abgesprochen werden. Sie sind fleißig und nicht ohne Geschick, wenn auch mit ausgesprochener Parteitendenz gearbeitet und haben durch Herbeischaffung bisher unbenutzter Aktenstücke unser Wissen über einzelne Partien der Geschichte Maria Stuart's hin und wieder nicht unwesentlich vermehrt. **) Endlich haben wir drittens auch einige wenige Schriften zu verzeichnen, welche sehr gründlich und objektiv gearbeitet sind und eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse enthalten, oder als Aktenpublikationen Neues zu gewähren im Stande sind. ***) Von allen diesen Schriften sind nur die Burton's und Schiern's unparteiisch und ohne Vorurtheil geschrieben. Die andern nehmen sämmtlich mit Leidenschaft für die schottische Königin Partei. Einen eigenen Standpunkt nimmt der bekannte und höchst verdiente englische Geschichtsschreiber Froude ein. †) Für seine englische Geschichte, in der auch für die Geschichte Maria Stuart's zahlreiche, bisher unbekannte Details enthalten sind, gebührt dem originellen und geistvollen Verfasser trotz sehr erheblicher Mängel der wärmste Dank aller Historiker. Er nimmt jedoch gegen Maria Stuart Partei und zwar mit dem ganzen Hasse eines altenglischen Puritaners. Mit gutem Rechte ist ihm von Hosack, Meline u. A. an verschiedenen Stellen gerade die Gehässigkeit seiner Darstellung zum Vorwurf gemacht worden. Allen Apologeten Maria's gemeinsam ist die willkürliche

*) James F. Meline, *Mary Queen of Scots and her latest English historian with some remarks on Mr. Froude's history of England*. New York 1873. — L. Wiesener, *Maria Stuart et le comte de Bothwell*. Paris 1863. Ein nichtsagendes Buch, welches Maurenbrecher bereits (*Historische Zeitschrift* XIV, 521 ff.) genügend besprochen hat. — M. de Lescure, *Marie Stuart, orné de 10 compositions par M. Carolus Duran*. Paris 1878. — A. Petrick, *die Briefe der Königin Maria Stuart an den Grafen Bothwell und deren Unrechtheit auf Grund neuer Beweise*. St. Petersburg 1873. — Derjelbe, *Zur Geschichte des Grafen Bothwell*. St. Petersburg 1874. — Petit, *history of Mary Stuart Queen of Scots, translated by the original and unpublished M. S. by Charles de Flandre, F. S. A. Scot, Professor of french language and litterature in Edinburgh*. 2 vol. London 1874.

**) John Skelton, *advocate, the impeachment of Mary Stuart; in defence*. Edinburgh and London 1876. — John Hosack (*barrister-at-law*), *Mary Queen of Scots and her accusers*, 2 vol. Edinburgh and London 1870 and 1874. — J. Gauthier, *histoire de Marie Stuart*, T. I—III, Paris 1869. — F. Feuillet de Conches, *Causeries d'un Curieux*, T. IV. Ch. IX; les portraits de M. Stuart.

***) John Hill Burton, *the history of Scotland*, vol. I—VI. Edinburgh and London 1867. — Fred. Schiern, *James Hepburn Jarl af Bothwell, haus Anholdelse i Norge og Fangsetstiv Danmark; Nyere historiske Studier, forste deel*, Kjöbenhavn 1875. — M. R. Chantelaube, *Marie Stuart son procès et son exécution d'après le journal inédit de Bourgoing son médecin etc.*, Paris 1876. — John Morris, *the Letterbook of Sir Amias Poulet, keeper of Mary Queen of Scots*. London 1874.

†) J. A. Froude, *history of England from the fall of Wolsey to the defeat of the Spanish Armada*; vol. VII—XII. London 1863—1870.

Behandlung des Materials. Kleinigkeiten werden über Gebühr betont und berücksichtigt, wie die Datirung der Chatoullenbriefe, während wesentliche Dinge übergangen oder in ein falsches Licht, das heißt meist aus dem Zusammenhange gerissen werden. Alle zeigen einen gleichen Mangel an historischer Kritik. Sie überbieten sich in der Benutzung zweifelhafter Quellen und in der Kühnheit der Schlüsse, die alsdann von ihnen gezogen werden.

Ein Beispiel seltener Prätenſion ist Petits history of Mary Queen of Scots, ein Buch, welches — ich glaube nicht zu irren — unter den Auspizien der Kaiserin Eugenie erscheinen sollte und zuerst in englischer Uebersetzung das Licht der Welt erblickte. Die vorzügliche und reiche Ausstattung dieses zweibändigen Werkes (in 4^o) überbietet alles, was in dieser Hinsicht bisher bei einem historischen Werke geleistet worden ist. Jeder deutsche Verleger wird es nur mit stillem Grauen betrachten können. (60 Mark.) Damit hat das Lob aber ein Ende. Der Inhalt ist um so dürftiger. Die neuen Publikationen — von Ranke's englischer Geschichte zu schweigen — hat Herr Petit nach der Manier seiner Landsleute mit Verachtung gestraft, dagegen die Memoiren von Herries, Melvil und Lesly's Geschichtswerk, sowie die ganze ältere Literatur über Gebühr berücksichtigt. Nicht ein einziger Punkt ist zu neuer Beleuchtung oder größerer Klarheit gekommen. Hingegen wimmelt das Buch von Fehlern und Irrthümern aller Art.

Meline zieht gegen Froude zu Felde und weist ihm verschiedene Uebertreibungen nach. Das ist aber auch Meline's einziges Verdienst. Seine übrigen Darstellungen ermangeln jeder Stichhaltigkeit und werden Niemand überzeugen. Herr Petrick hat es namentlich in seiner ersten Schrift verstanden, den Leser durch Druck und Satzbau derart zu ermüden, daß es wirklich eine Arbeit genannt werden kann, sich den Inhalt derselben anzueignen. Jedes vierte, fünfte Wort ist fett gedruckt, der ganze Text sieht marmorirt aus, und bunt ist denn auch der Inhalt. Man habe, meint Herr Petrick — bescheidener Weise — bisher sich immer nur an die Aeußerlichkeiten der Chatoullenbriefe gehalten und den inneren Gehalt nicht genügend und im Zusammenhange mit den Ereignissen untersucht: er habe dieses jetzt gethan, und ein untrüglicher Beweis für die Unechtheit der Briefe sei das Resultat gewesen. Was sind nun seine Beweise? Es sind die Ausführungen von Chalmers, denen wir nur in einer schlechteren und unklarerer Form wieder begegnen, nicht ein einziges neues Argument ist hinzugefügt. Gleich zu Beginn der Schrift werden wir belehrt, daß Maria Stuart's zweiter Gemahl nicht Darnley, sondern Darley geheißen habe und bisher sich alle Historiker einer namhaften Sünde schuldig gemacht hätten; ein überzeugender Beweis — nach Herrn Petrick — mit welcher ungeheuren Kritiklosigkeit bisher die Geschichtsschreibung in Sachen Maria Stuart's ver-

fahren habe. Und in diesem Stile geht es weiter. Nicht glücklicher ist der Verfasser bei seinen Ausführungen über den Grafen Bothwell. Schiern's verdienstvolle Forschungen*) werden nur insofern berücksichtigt, als es Herrn Petrick für seine Auffassung von dem Verhältnisse Maria Stuart's zu Bothwell paßt, so das Testament, so das Datum von Bothwell's Tode, so die Anklage jener Anna Dronsfen von Bergen u. A. mehr. Gerade für die letzten Lebensschicksale Bothwell's und seine Gefangenschaft in Dänemark sind wir Schiern zu hohem Danke verpflichtet.**) Mit großer Sorgfalt hat dieser dänische Historiker lezthin alles zusammengestellt, was in dem Kopenhagener Archive über Bothwell vorhanden war, und namentlich die Unechtheit des sogenannten Bothwell'schen Testaments ist von ihm in überzeugendster Weise nachgewiesen worden.

Eine merkwürdige Schrift ist John Skelton's „the impeachment of Mary Stuart“. „In defence“ steht obenan. Der Verfasser verleugnet nicht nur, wie Hosack, niemals den Juristen, sondern hat auch seiner Vertheidigung Maria Stuart's die Form einer Rede vor den Geschworenen gegeben. Mit der Anrede „gentlemen“ sind alle geschickten Wendungen eines Plaidoyers verbunden. Skelton plaidirt indessen oft mehr für „mildernde Umstände“ und entschuldigt manches, weil die Königin „ein kühnes, geistvolles und hochsinniges Weib gewesen, das da liebte und haßte mit einem lebhaften, das Feige verachtenden Gemüthe“. Skelton gibt zu, daß die Angeklagte nicht so unschuldig und unwissend wie ein Kind über Bothwell's Absichten gewesen sei, aber ebenso wenig habe sie Darnley getödtet aus Liebe zu Bothwell. Er betont, daß die Apologeten Maria's bisher immer einen falschen Weg eingeschlagen, indem sie die Königin zu einer Art von „virgin martyr“ hätten machen wollen. Die Folge davon sei gewesen, daß ihre Gegner den Umstand, daß sie von den Absichten der Verschwörer unterrichtet war, benutzt hätten, um daraus ein verbrecherisches Verhältniß zu dem Grafen herzuleiten. Die Schrift ist geschickt und nicht ohne Geist geschrieben, irgend welchen Werth für den Historiker besitzt sie indessen nicht. Wo Skelton das geschichtliche Gebiet betritt, wie z. B. wenn er das Verhältniß Maria Stuart's zu den katholischen Mächten bespricht, zeigt er sich geradezu unwissend und ohne Kritik.

Ähnliches läßt sich von Hosack's ungleich bedeutenderem zweibändigen Werke sagen. Mit scharfem Verstande hat dieser begabte Jurist alles hervor-

*) Indem ich von allen Aktenstücken, in denen Darnley's Name vorkommt, absehe, möchte ich Herrn Petrick nur an jenen Brief Jakob's IV. erinnern, in welchem er seine Mutter beschuldigt, daß sie ihn auf die Herrschaft Darnley habe beschränken wollen. Mignet, II 216.

**) Damals noch in Gestalt einiger kleinen Aufsätze.

gesucht und in das ihm passende Licht gestellt, was zweifelhaft und verdächtig in den Ausführungen der Gegner Maria Stuart's erscheinen konnte, hat er die wunden Punkte, die sich im Leben ihrer Ankläger und Feinde genug finden, auszubeuten und zu benutzen verstanden. Es ist dieses bei weitem das gefährlichste Buch, welches bis jetzt über Maria Stuart geschrieben worden ist, Hosack's Schlüsse sind scharf, sein Fleiß ein eminenter, dazu beherrscht er die Literatur der Zeit in nicht gewöhnlichem Grade. Ihm fehlte jedoch die Vorbildung und das Urtheil des Historikers, und dieses hat sich empfindlich gerächt. Seine Quellenkritik ist eine ebenso willkürliche wie unvollkommene, sein Urtheil ist nur das zersekende eines praktischen Juristen. Es hat ihn in diesem Falle weit über die Grenzen der Unparteilichkeit hinausgeführt. Wir verdanken Hosack indessen die Kenntniß einiger werthvoller bisher unbekannter Aktenstücke; und hier ist namentlich ein Brief Lord Ogilvie's an den Erzbischof von Glasgow von größtem Interesse, der das Verhältniß des Regenten Morton zu Maria Stuart behandelt.

John Hill Burton's Darstellung beruht auf einer durchaus verständigen, ruhigen und unparteiischen Auffassung des Materials. Ohne gehässig gegen Maria Stuart zu sein, läßt er doch Elisabeth volle Gerechtigkeit widerfahren. Dabei ist er im Gegensatz zu Froude weit entfernt davon, alle ihre Handlungen und die zuweilen hinterlistigen Wege ihrer Politik zu vertheidigen. Dasselbe läßt sich von Gauthier's dreibändiger, sehr ausführlichen Biographie Maria Stuart's nicht sagen. Dieselbe ist glatt und nicht ohne Feinheit geschrieben, seine Kritik aber ist stets partiell und läßt viel zu wünschen übrig. Dieser sein Parteilichstandpunkt hat ihn denn auch wiederholt zu willkürlicher Benutzung der Quellen, und oft sehr fragwürdiger Quellen veranlaßt. Was endlich die beiden Aktenpublikationen betrifft, so sind die Ergebnisse derselben doch nur sehr mäßige zu nennen. Das Tagebuch Bourgoing's enthält mehr eine Bekräftigung bekannter Thatsachen, als daß es wesentlich unsere Kenntnisse vermehrte. An seiner Echtheit wird nicht wohl gezweifelt werden können. Für die letzten Lebensstage Maria Stuart's ist es immerhin eine gute Quelle. Man wird gut thun, eine Menge unbeglaubigter Details, die namentlich über die Hinrichtung verbreitet waren, nach dieser einfachen und kurzen Berichterstattung zu beseitigen. Auch der Briefwechsel Sir Amias Poulet's — wunderlicherweise von einem englischen Jesuiten herausgegeben — bietet wenig, was nicht schon bekannt und verwerthet worden wäre. Der verbindende Text macht der Schule des Herausgebers alle Ehre. Mit einer seltenen Redlichkeit werden hier Beschuldigungen auf die englischen Staatsmänner gehäuft, und die alten Kombinationen Tytler's, deren Haltlosigkeit schon Mignet nachgewiesen hat,

wieder aufgewärmt. *) Ich wende mich jetzt, nach diesen allgemeinen Bemerkungen, zu einer Besprechung der angeblichen Resultate, die uns mit mehr oder weniger Recht geboten werden. Um Wiederholungen zu vermeiden, ziehe ich es vor, die betreffenden Ereignisse und nicht die einzelnen Schriften der Reihe nach in's Auge zu fassen. **)

Aufenthalt in Frankreich, Jugend und erste Ehe. Ueber die Jugendjahre Maria Stuart's, ihren Aufenthalt und ihre Erziehung am Hofe Heinrich's II, wird unser Wissen durch keine der genannten Schriften irgendwie bereichert. Die Talente der jugendlichen Königin werden meist, wie dieses auch bisher schon üblich war, über Gebühr verherrlicht und gepriesen. Meline stempelt Maria zu einem wahren Wunderkinde. Sie habe, schreibt er, bis zum 6. Lebensjahre Geographie, Geschichte und Lateinisch gelernt; ihre Fortschritte nennt er mit Petit „rapid“, ohne irgendwie dazu berechtigt zu sein. Die Aufsätze, welche uns von der Hand der 12jährigen Königin erhalten sind, verrathen, wie auch von Burton mit Recht hervorgehoben wird, wohl einen aufgeweckten Verstand, indessen nichts für ihr Alter Ungewöhnliches. ***) Die Briefe Maria's aus dieser Zeit, sowie die vielgepriesenen Jugendgedichte werden schwerlich ohne die übliche Beihilfe entstanden sein. Daß die junge Königin Italienisch gut verstanden habe, ist nicht erwiesen, Unterricht darin wird sie wohl gehabt haben; daß ihre Kenntnisse im Lateinischen, Italienischen und Griechischen „wundervoll“ gewesen seien, wird uns nur von Brantôme versichert. Petit behauptet allerdings in Folge dessen geradezu, sie habe neben Ariost und Petrarca auch den Homer gelesen; †) und nicht minder wunderbar ist Gauthier's Ansicht, daß der Hof Heinrich's II. gerade dazu gemacht gewesen sei, ihre guten Anlagen zur Entfaltung zu bringen. Ihre halbklassische Bildung verdankte die junge Königin von Schottland ihrem Oheim, dem Cardinal von Lothringen, und der Aufsicht der gelehrten und trefflichen Margaretha von Frankreich, der späteren Gemahlin Philibert Emanuel's von Savoyen. Am Hofe Heinrich's II. konnte sie hingegen nur Schlechtes lernen. Froude, der bei jeder Gelegenheit Maria's Treulosigkeit zu betonen liebt, greift auch ihr

*) In Frankreich haben beide Publikationen eine überaus günstige Kritik erfahren und sind mit gewohnter Parteilichkeit begrüßt worden. Man vgl. S. Wallon, *Journal des Savants*. Janvier 1877 und Wiesener, *Revue des questions historiques* T. XXI, p. 215 fg.

**) Ich beschränke mich dabei auf einige der Hauptmomente in Maria's Leben. Es würde auch den Rahmen dieser Artikel weit übersteigen, wollte ich auf die zahlreichen Details, deren Kenntniß wir vor allem dem Fleißesfleiß Froude's zu verdanken haben, hier näher eingehen.

***) Von Anatole de Montaiglon im Auftrage des Barton-Clubs London 1855 publizirt.

†) Gauthier ist hier wenigstens so ehrlich, zu erklären: „le grec ne lui fut jamais très familier.“

Verhältniß zu ihrem ersten Gemahle Franz II. an. Unbefangene Beobachter haben indessen einstimmig die Tiefe ihres Schmerzes bei seinem frühen Dahinscheiden bezeugt.*) Der Vorwurf Froude's, Maria Stuart habe auf eine neue Verbindung gesonnen, ehe der Körper ihres Gatten kalt geworden, ist ungerecht und ein Ausdruck des fanatischen Hasses, mit dem dieser verdienstvolle Historiker die Königin verfolgt.

In ähnlicher Weise wird dafür in den meisten dieser Schriften Maria's Halbbruder Murray, der spätere Regent von Schottland, behandelt. Skelton benutzt mit Geschick die Unterstützungsgelder, welche Murray von Elisabeth erhielt, um seinen Charakter und seine Uneigennützigkeit zu verdächtigen. Diese Gelder waren, wie wir jetzt genau wissen, sehr geringfügig und wurden zu religiösen und Parteizwecken benutzt, keinesfalls dienten sie zu Murray's Bereicherung.***) Die größten Vorwürfe werden Murray von Petit gemacht, der die Behauptung aufstellt, Murray habe einen Vertrauensbruch begangen, als er Throgmorton und bei seiner Rückkehr nach Schottland Elisabeth den Inhalt seiner Verhandlungen mit Maria mitgetheilt habe. Petit vergiftet aber, daß Murray dieses ganz öffentlich und ohne ein Geheimniß daraus zu machen gethan hat, daß er mit Elisabeth im Bündnisse und dabei von dem ernstesten Bestreben beseelt war — wie aus seinem Briefe vom 6. August unwiderleglich hervorgeht — eine Versöhnung zwischen beiden Königinnen zu Stande zu bringen. Zudem war Maria auf seine Vorschläge trotz aller Bitten nicht eingegangen. Endlich lag ihm die Sicherung des presbyterianischen Glaubens in seinem Vaterlande wie die Errungenschaften des Vertrages von Edinburgh vor allem am Herzen.

An diese Vorwürfe wird dann — auch von Gauthier und Hosack — die etwas frivole Behauptung geknüpft, Murray habe die englischen Minister angereizt, seine Schwester bei ihrer bevorstehenden Rückfahrt nach Schottland abzufangen und als Gefangene nach England zu bringen. Den Beweis dafür bleiben sie indessen schuldig. Es läßt sich nicht das Geringste dafür anführen, und ein Blick auf jenen genannten Brief vom 6. August läßt das Sinnlose der Anklage erkennen. Daß die englischen Kriegsschiffe Ordre hatten, die Königin von Schottland nicht passiren zu lassen, geht allerdings mit ziemlicher Sicherheit aus einem Briefe Cecil's an den Earl von Sussex hervor.***)

Erste Regierungsjahre. Heirath Darnley's. Sehr schlecht kommt

*) S. Throgmorton's Bericht vom 6. Dezember 1561, bei Hosack, I. 58.

**) Skelton, S. 153.

***) „The queens Majesty hath three ships in the north sea, to preserve the fisheries from pirats. I think they will be sorry to see her pass.“

John Knox, der Reformator, bei den neuesten Biographen Maria Stuart's fort. Besonders Petit gießt die ganze Schale seines Jornes über ihn aus. Wenn man auch zugestehen muß, daß Knox sich zu viel herausnahm und in seinem Zelotismus, namentlich in seinen Ausdrücken, zu weit ging, so wird man doch nicht ohne Lächeln bei Petit lesen, daß der Reformator bei seiner Zusammenkunft mit der Königin „eher einer Bestie als einem Priester geglichen habe“. Nicht ohne Geist, wenn auch etwas einseitig ist Gauthier's Charakteristik von Knox. *) Er stellt ihn als Demagogen dar, der die Kanzel zur Tribüne gemacht habe und den Staat, nicht die Kirche habe reformiren wollen. „Er habe stets das Evangelium im Munde gehabt, aber nicht den Geist desselben erkannt, er habe nie an Golgatha's Stätte gebetet, denn sein Gott sei nur der Gott des Sinai gewesen.“ Nicht minder hart wird Darnley beurtheilt. Die erbitterte Kritik dieses wankelmüthigen Menschen ist nicht ohne Berechtigung, indessen trifft sie, wenn sie allzuweit geht, doch auch die Königin. Skelton und Petit beschuldigen Darnley sogar geradezu gemeiner Liebschaften, was nicht beglaubigt ist und durchaus verworfen werden muß, ja Petit versteigt sich zu der kühnen Behauptung, die wenigstens neu ist, daß Maria Darnley aus Nothwendigkeit und nicht aus Liebe geheirathet habe. Auch seine Trunkenheit wird übertrieben; der Bericht Drury's an Cecil spricht nur von einem einzigen derartigen Falle. **) Auf der anderen Seite muß hervorgehoben werden, daß der intime Umgang Maria's mit Darnley vor ihrer Vermählung ihr mit Unrecht von einigen Schriftstellern vorgeworfen worden ist. Randolph, gewiß nicht ihr Freund, hat Leicester ausdrücklich in einem Briefe gewarnt, solchen Gerüchten irgend welchen Glauben zu schenken. ***)

Ueber die Verhandlungen mit Elisabeth bezüglich Maria's Verheirathung gibt neben Gauthier vor allem Froude neue und interessante Aufschlüsse. Leicester's Versuche, die Protektion Philipp's II. durch Versprechungen bezüglich Wiederherstellung der katholischen Religion in England zu gewinnen, sowie namentlich die Intriguen der Lady Lennox, die, von ungemeinem Ehrgeize befeelt, ihr Haus zu einem Sammelplatze aller unzufriedenen Katholiken England's gemacht hatte, treten hier sehr scharf hervor. Die Verbindung Maria Stuart's mit Darnley erscheint nach dem jetzt vorliegenden Materiale immer mehr als ein sorgsam vorbereiteter Schlag der Katholiken, den nur wenige in Schottland damals sogleich — darunter Murray und Argyll — als einen solchen empfunden haben. Margaretha Lennox war die Seele der ganzen In-

*) Gauthier I. 120.

**) Drury an Cecil, 16. Febr. 1566. Keith, 329.

***) Randolph an Leicester, 31. Juli 1565.

trigue, die mit Hilfe Riccio's zum Abschlusse gebracht wurde. Ganz klar liegen die einzelnen Beziehungen und Fäden indessen auch hier nicht vor. Der Vorschlag, sich mit Darnley zu verehelichen, ist Maria Stuart bereits sehr früh gemacht worden. Schon vor ihrer Rückkehr nach Schottland hatte Margaretha Lennox in diesem Sinne in ihrer Heimath gewirkt und von den hervorragendsten Mitgliedern des katholischen Adels, den Seton, Huntly, Sutherland, zustimmende Versicherungen erhalten.**) Sie hat die hochfliegendsten Gedanken damit verbunden und gehofft, die Kronen von Schottland und England auf dem Haupte ihres Sohnes vereinigt zu sehen. Wenige Tage nachdem die Königin in Leith gelandet war, erschien als Spezialgesandter der Lennox'schen Familie Arthur Villiard, Darnley's Erzieher, von dem Carl Sutherland eingeführt. Er überbrachte der Königin eine direkte dahin bezügliche Aufforderung. Darnley war indessen damals erst 15 Jahre alt, er machte den Eindruck eines Knaben. Maria Stuart empfing Villiard während der Reise nach der Hauptstadt. Sie saß auf einem alten Koffer und erkundigte sich eifrig nach ihres Betters Eigenschaften und Anhang in England; doch gab sie eine ganz unbestimmte Antwort, und Villiard mußte, obwohl gut empfangen, unverrichteter Sache wieder abziehen.**)

Elisabeth hat nicht ohne Grund so lange und heftig ihre Zustimmung zu Maria's Vermählung mit Darnley versagt. Die Weigerung war nicht gegen Darnley, sondern gegen Margaretha Lennox gerichtet. Wenn man gerecht sein will, so hatte Elisabeth alle Ursache hier vorsichtig zu sein. Sie hatte frühzeitig von den Plänen der Lennox'schen Familie Kunde erhalten. Im März 1562 setzte sie beide Ehegatten in den Tower. Die katholischen Verbindungen, welche sich in England nicht ohne ihre Mitwirkung gebildet hatten, erlitten dadurch einen empfindlichen Stoß.***) Ueber das Dudleyprojekt besitzen wir einen interessanten Bericht de Quadra's an Philipp II., dem der schottische Staatssekretär Maitland die dahin bezügliche Unterredung sogleich mittheilte. Elisabeth machte bereits im März 1563 Maitland die ersten direkten Eröffnungen. Der Himmel, sagte sie ihm, habe Lord Robert so viele Reize verliehen, daß, wenn sie selber zu heirathen gedächte, sie ihn allen Fürsten der Welt vorziehen würde. Worauf Maitland sehr treffend erwiderte, daß Ihr. Maj. seiner Herrin damit einen „wundervollen“ Beweis ihrer Zuneigung gäbe, indem sie ihr jemand anbiete, der ihr selber so theuer sei. Er fürchte indessen, daß selbst

*) Articles against Lady Lennox; Domestic M. S. S. Elizabeth, vol. XXII. Rolls House; bei Froude, VII. 369 ff.

**) Ibidem.

***) Froude, VII. 387 ff. Articles against Lady Lennox, Domestic M. S. S. Elizabeth, vol. XXIII.

wenn seine Herrin Lord Robert ebenso wie Ihr. Maj. lieben könnte, sie ihn nicht heirathen werde, aus Besorgniß, Ihr. Maj. eines Mannes zu berauben, den sie so hoch schätze. Elisabeth erwiderte scherzend, sie wünschte, der Earl of Warwick wäre so anziehend als sein Bruder, dann würde für sie beide gesorgt sein. Maitland bemerkte endlich etwas drastisch, seine Herrin sei noch jung, Ihr. Maj. möge Lord Robert zuerst selber heirathen, wenn sie Kinder aus dieser Ehe bekäme, so würden ihre Unterthanen zufrieden sein, wenn sie aber kinderlos bliebe und sterben sollte, so könnte seine Herrin alsdann beides erben, ihre Krone und ihren Gemahl, ohne Zweifel würde doch eine von ihnen beiden Kinder von Lord Robert erhalten. Elisabeth lachte und brach das Gespräch ab. *) Was die Erbfolgeangelegenheit anbelangt, so geht aus einem Briefe Lethington's an Cecil doch hervor, daß Cecil bereits ziemlich sicher die Erledigung dieser Angelegenheit in einem für Maria Stuart günstigen Sinne zugesagt hatte. **) Um so empfindlicher war dann der Rückschlag und um so berechtigter die gereizte Stimmung Maria's.

Gegen Cecil hat Gauthier einen fast krankhaften Argwohn. Sicher hätte der englische Minister eine protestantische Nachfolgerin Elisabeth's lieber gesehen. Die Annahme Gauthier's aber, daß es sein Bestreben von Anfang an gewesen sei, Maria Stuart zu ruiniren, um, im Falle Elisabeth stürbe, Katharina Gray, die Schwester Jane Gray's, die das Haus Suffolk repräsentirte und heimlich mit dem Grafen Hertford vermählt war, auf den Thron zu bringen, ***) bedarf denn doch eines bestimmten Beweises. Elisabeth's Haltung bei diesen Verhandlungen mit Schottland ist indessen recht zweideutig. Aufrichtigkeit wechselt in ihren Briefen mit Verstellung. Auf der einen Seite finden wir Aeußerungen wie, daß der Lethestrom in England nicht fließe, oder daß sie wie Ulysses ihre Ohren verstopft habe, um nicht das Gekrächze der Raben zu hören, †) auf der anderen heftige Versicherungen ihrer Freundschaft und Geneigtheit, auf Maria's Wünsche, falls sie bei ihrer Vermählung sich nach ihrem Willen richte, einzugehen.

Murray's Empörung. Auch Murray's Empörung erscheint jetzt in einem wesentlich anderen Lichte. Es kann kein Zweifel sein, daß ihn sehr ernste Bedenken dazu getrieben haben, die Waffen gegen seine Schwester zu ergreifen. Daß persönlicher Ehrgeiz mit dabei im Spiele war, wird niemand leugnen. In erster Linie entschieden bei Murray aber immer die religiösen

*) de Quadra an Philipp II., 28. März 1563; M. S. S. Simanca, bei Froude, VII. 500.

**) Lethington an Cecil, 1. Febr. 1565. State papers office.

***) Gauthier I. 212.

†) Elisabeth an Maria Stuart, 15. Oct. 1562, bei Thorpe, I. 185.

Interessen. Die presbyterianische Religion erschien ihm durch die Vermählung seiner Schwester mit Darnley im höchsten Grade bedroht. Murray's Unglück war, daß er diese Erkenntniß der Masse der Bevölkerung in Folge der klugen Maßregeln Maria Stuart's nicht beibringen konnte. Er sah klar voraus, was kommen würde. Ein völliger Umschlag in der Politik seiner Schwester schien ihm nur eine Frage der Zeit. Daher sein Hilferuf an Cecil und die englischen Glaubensgenossen: „Der Satan habe seine Heerschaaren gegen die Kinder Gottes losgelassen.“ Unmittelbar nach der Hochzeit erfolgten Darnley's Uebtritt zur katholischen Kirche, jene Umwandlung des Geheimen Raths und endlich unter Riccio's Einfluß die Verbindung Maria Stuart's mit Philipp II. von Spanien. Wie alle Konvertiten bemühte sich Darnley sogar katholischer zu sein, als seine Gemahlin. Er hat bekanntlich später Maria Stuart beim Papste verklagt, die Interessen ihrer katholischen Unterthanen vernachlässigt zu haben.

Gauthier stellt Murray, den er sehr unterschätzt, ganz als Werkzeug Cecil's dar. Murray handelte im Gegentheil auf eigene Verantwortung und scheiterte mit seiner Erhebung, weil die Königin, seine Schwester, sich im Lande beliebt gemacht hatte und durch ihre geschickte Haltung den Presbyterianern gegenüber die alten Bundesgenossen ihres Bruders für sich zu gewinnen verstand. Murray wurde zudem in ganz ungenügender Weise von England aus unterstützt. Die Berichte Randolph's aus dieser Zeit sind einseitig und haßgefränkt. Wie er selbst eingesteht, hatte er jeden Einfluß am schottischen Hofe verloren und war daher geneigt, selbst die unwahrscheinlichsten Gerüchte weiter zu verbreiten. Er stand mit den Aufständischen in engster Verbindung und schrieb seine Berichte in Murray's Sinne. Ganz haltlos und wunderbarlich ist Raumer's Annahme, daß die Königin damals zu ihrem Halbbruder eine verbrecherische Leidenschaft gefaßt habe, und tödtlich verletzt worden sei, als Murray ihre Liebesanträge entrüstet zurückgewiesen. Es findet sich keine Spur davon, und Randolph's perfide Berichte lassen allerdings eine jede Auslegung zu. Aber auch die Behauptung Froude's, daß die Aeußerungen von Haß, welche Maria Stuart damals gegen ihren Bruder ausstieß, auf die Kenntniß, welche dieser von ihrem intimen Verhältnisse zu Riccio gehabt, zurückzuführen seien, ist nichts als eine haltlose Vermuthung.

Daß Elisabeth die aufständischen Lords, wenn auch in ungenügender Weise unterstützt hat, ist jetzt unzweifelhaft erwiesen. Robert Melvil, der Agent der Rebellen, erhielt 2000 Pfund,*) und die Königin autorisirte Bedford, Murray mit 1000 Pfund und 300 Soldaten zu unterstützen, aber er sollte dieses thun,

*) Bericht de Foix, v. 11. Okt. Feulet, II. 239.

schrieb sie, als ob es eine persönliche Hilfe sei,*) sie habe nicht die Absicht, die Unterthanen eines Fürsten zu ermuthigen, die Waffen gegen ihre Souveränin zu ergreifen. Paul de Foix, dem französischen Gesandten, gegenüber leugnete sie aber, den Rebellen 6000 Kronen geschickt zu haben.***) Maria Stuart befand sich, nachdem die Rebellen auseinander gesprengt und ihre Häupter nach England geflüchtet waren, in einer höchst unternehmenden Stimmung. Den guten Rath Katharina's de Medici, den ihr Castelnau de Mauvissière brachte, wies sie unwillig zurück. Er lautete, sie möge sich mit den Insurgenten vertragen. Sie antwortete damals, sie wolle lieber ihr Leben verlieren, als Vasallin ihrer aufrührerischen Unterthanen werden.***) Alle Freunde Murray's wurden damals aus der Regierung entfernt, so der Kanzler Morton und vorübergehend auch der Staatssekretär Lethington; Katholiken wurden an ihre Stellen gesetzt.†)

Katholische Liga. Ermordung Riccio's. Während die Heirathsverhandlungen mit Elisabeth hin und her gingen, hat Maria Stuart bekanntlich dem Rathe ihres Bruders Murray folgend alle Aufforderungen Katharina's de Medici zurückgewiesen, sich an Kämpfen gegen Elisabeth zu betheiligen, weil sie Anerkennung ihres Erbrechtes in England zu erhalten hoffte. Gauthier hat daraus eine Abneigung gegen die Hugenottenkriege gefolgert; die Siege der Guises, behauptet er kühn, „hätten ihr Thränen ausgepreßt“.††) In gleicher Weise sind in den neueren Schriften die Beziehungen Maria Stuart's zu Philipp II. und dem Papste in dieser Zeit, die sich bekanntlich unter Riccio's Einflusse entwickelt haben, geleugnet worden. So ist bei Meline Maria an keinem katholischen Plane betheiligt, Skelton behauptet sogar, daß Elisabeth im Herzen eine halbe Katholikin, Maria Stuart hingegen eine halbe Protestantin gewesen sei,†††) und führt die Worte, die Maria vor ihrer Abreise nach Schottland zu Throgmorton gesprochen habe, dafür an, aus denen indessen nur der Wunsch der Königin hervorgeht, ihre Regierung in liberaler, toleranter und versöhnlicher Weise zu führen. Hosack gibt die Verbindung (B. I. S. 114.) Maria's mit Philipp II. in dieser Zeit zwar zu, doch versucht er dieselbe dadurch zu beschönigen, daß er annimmt, sie habe einer Hilfsleistung gegen die Rebellen und nicht religiösen Zwecken gegolten und sei erst erfolgt, als Elisabeth die schottischen Aufständischen unterstützt habe, während Maria in

*) „as from himself in the most secret sort possible“, bei Robertson, Appendix III.

**) Bericht de Foix, bei Teulet II. 225. „elle nya avec serment.“

***) Teulet II. 251.

†) Bericht Castelnau's, bei Teulet, II. 255.

††) Gauthier, I. 163.

†††) Skelton, S. 145.

Wahrheit einer solchen Hilfe gar nicht bedurfte, und Elisabeth's Unterstützung kaum der Rede werth war und überdies nichts gebruchtet hat.*)

Die Bethheiligung Maria Stuart's an der projektirten katholischen Liga ist insofern nicht nachzuweisen, als die Königin doch keine Truppen stellen und nur ein passives Mitglied derselben sein konnte. Die Liga ist in der projektirten Weise überhaupt nicht zu Stande gekommen, denn Katharina de Medici lehnte es ab, diesem Bunde beizutreten. Alba beklagte bei der Zusammenkunft, die er in Bayonne mit ihr zu diesem Zwecke hatte, ausdrücklich ihre hartnäckige Weigerung. Katharina wollte damals ein Gegengewicht gegen die Guises haben und bedurfte dazu Condé's und der Hugenotten. Mit Zug und Recht konnte daher Bedford an Cecil am 14. Februar schreiben: „the league come to this Queens hand, but not yet confirmed.“

Ueber Riccio's Ermordung wird auch in den neuesten Schriften wieder eine Menge unbeglaubigter Details aufgetischt. Was den Mordakt selbst betrifft, so gibt den sichersten Anhalt noch immer Maria's eigener Bericht an ihren Gesandten in Paris, den Ranke auch seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat. Daß Riccio nicht in Gegenwart der Königin verwundet wurde, wird auch von Randolph und Bedford in ihren Berichten betont. Froude's Darstellung, obwohl sehr ausführlich und lebendig, ist durchaus unwahrscheinlich und beruht auf zweifelhaften Berichten. Wie immer, so wurden auch hier nach der That in dritter und vierter Hand Zusätze und Veränderungen mannichfacher Art angebracht. Die Erzählung Skelton's (S. 161), nach der Maria die drohenden Worte nach der That ausgestoßen habe: „ich werde Blut von jedem von Euch verlangen“, und zu ihrer Umgebung gewendet: „keine Thränen mehr, ich will an Rache denken“, ist den unzuverlässigen Memoiren von Herries entnommen. Die Abhandlung Petit's (im Appendix) über das Verhältniß der Königin zu Riccio war ganz überflüssig, da heute — Froude etwa ausgenommen — von keinem Historiker mehr ein Liebesverhältniß angenommen wird. Petit macht sich hier Sätze zurecht, die er den Gegnern Maria's in den Mund legt und die er dann widerlegt, die aber von Niemand behauptet worden sind, wie z. B. daß sie Darnley niemals geliebt und keinen Kummer über sein Benehmen gezeigt habe.

Randolph, der englische Gesandte, wußte durch Murray und Morton, daß etwas gegen Riccio im Werke sei, er berichtete an Leicester, und da

*) Uebertrieben scheint mir Froude's Behauptung (VIII. 226), daß Elisabeth sich nie in größerer Gefahr befunden habe. Wenn die Lage wirklich eine derartige war, so konnte Elisabeth dieselbe durch kräftigere Unterstützung der schottischen Aufständischen leicht zu ihren Gunsten verändern. Sie hat dieses aus Rücksichten der auswärtigen Politik nicht gethan, und es zeigt dieses, daß ihr die Lage keineswegs so bedrohlich erschien.

Maria Stuart von keiner Seite her eine Warnung erhielt, so schließt Gosad (I. 135) sehr mit Unrecht daraus, daß Elisabeth den Mord gebilligt habe. Andererseits geht Froude wiederum zu weit, wenn er Morton's Betheiligung, für den er eine ganz besondere Verehrung zeigt, zu entschuldigen versucht. Morton habe, bemerkt er beschönigend, nur „in einem Paroxismus von Aerger unterzeichnet“. Auch ist nichts darüber bekannt, daß die Königin, wie derselbe Schriftsteller behauptet, Riccio zum Minister und Kanzler des Reiches habe ernennen wollen.

Die Katastrophe in Afghanistan im Jahre 1841. *)

Von Dr. Wilhelm Henkel.

Vincent Eyre's vortreffliches und sofort bei seinem Erscheinen mit allgemeinem Beifall aufgenommenes Tagebuch gibt in schlichter Sprache und anspruchsloser Form eine getreue und fesselnde Schilderung der mannichfachen Schicksale und furchtbaren Leiden jener kleinen Schaar von Engländern, die auf dem Rückzuge aus Afghanistan mit Ausnahme von einigen Wenigen, unter denen sich auch der Verfasser befand, elendiglich umkamen. Es ist bekannt, mit welcher unbegreiflichen Verblendung und Kopflosigkeit die Engländer sich selbst in's Verderben stürzten. Nach einer überraschend leichten Eroberung des Landes wählte man, dasselbe ohne Schwierigkeiten besetzt halten zu können, und überließ sich mitten in einem völlig unbekannten und in keiner Hinsicht durchforschten Lande einer sträflichen Sorglosigkeit, die überhaupt nur bei der eigenthümlichen Konstituierung des damaligen englischen Offiziercorps möglich war und die schlimmsten Sünden der französischen Heerführung im letzten Kriege hinter sich zurückläßt. Hatte doch der Oberbefehlshaber Lord Keane, als er die Hälfte des Okkupationsheeres aus Afghanistan wegführte, nicht einmal zur Unterhaltung der Kommunikation mit Indien eine Militärpostenlinie angelegt, sich dagegen sobald als möglich nach London begeben, um auf den leichterworbenen Lorbeeren auszuruhen. Und doch lagen zwischen dem englischen Hauptquartier bei Cabul bis zur ersten indischen Station über ein halbes Tausend englischer Meilen, das Fünfstromland und ein fast unübersteigliches Alpenland!

*) Journal of an Afghanistan prisoner by Lieutenant Vincent Eyre. — *Revue des Deux-Mondes*, vom 15. Febr. 1843. — *Journal des Débats*, vom 12. October 1878.